

Ersteinst
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
H. Deter, Hottelinger-Zürich
Rathhofstr. 11.
Postsendungen
franco gegen Franco.
Schweizerische Briefe
nach der Schweiz kosten
Zusatzporto.

Der Sozialdemokrat

Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie

N. 3.

Donnerstag, 12. Januar.

Abonnements
werden nur beim Verlag ab
besen bekannten Agenten ent-
gegengenommen und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrspreis von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Kontant)
Fr. 2.— für Deutschland (Kontant)
Fr. 1.70 für Österreich (Kontant)
Fr. 1.50 für alle übrigen Länder des
Weltverkehrs (Kontant).

Inserte
Die dreizehnte Preiskategorie
23 Gk. — 20 Wk.

1882.

Als an die Korrespondenten und Abonnenten des „Sozialdemokrat“.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Österreich verbreitet ist, folgt er, besagt wird, und die dortigen
Verleger für alle Fälle geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erleichtern, resp. Briefe von dort an uns
und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzugeben, so ist die höchste Rücksicht im Verleger für notwendig und
dort keine Berücksichtigung versäumt werden, die Briefe müssen aber den wahren Namen und die Adresse, sowie den Inhalt
der Sendungen zu schreiben, und letztere dadurch zu sichern. Hauptersforderlich ist hierzu einreisende, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“ verschicken, sondern sich möglichst an irgend eine unerschütterliche
Wertsache innerhalb Deutschlands und Österreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber: daß
auch aus möglichst unerschütterlichen Adressen abzugeben werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich beides: zu
Ehrlichkeit, Brevitäre, Sozial an uns liegt, werden wir gewiß weder für die Briefe noch für die Sendungen, um noch aller möglichen
Sicherheiten des „Sozialdemokrat“ unsere Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Unsern Abonnenten in der Schweiz
zur gef. Kenntniss, daß wir diejenigen bisherigen
Abonnenten, welche die Annahme unseres Blattes seit
Beginn dieses Quartals nicht ablehnten, auch für das
laufende Quartal als Abonnenten vortragen und
Nachnahme mit Nr. 4 erheben werden, sofern bis
zum 18. ds. M. die betreffenden Abonnementsbeträge
nicht eingefandt wurden.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Fonds zur Unterstützung
der Opfer des Sozialistengesetzes.

Für die Opfer des Sozialistengesetzes gingen ein vom 16. November
bis 31. Dezember 1881:

Biberach 4.— Wiesbaden 36.50. Marburg Schiedsgericht 5.75.
Köln, Vereinte Strassen, Frohes Leben 30.— Mars-Kreuzstadt 6.—
Akenburg 4.70. W. H. in W. 57.— Potsdam 30.— W. 2.—
Potsdam 15.— Teltow 9.— Wera 5.— Brandenburg 25.—
Burg 3.— Breslau d. R. 65.00. Wittweida 6.— Dresden 15.—
Karlruhe 20.— J. Leipzig 2.— B. Kleinshocher 2.05. Ludwig-
hagen 50.— L. H. Leipzig 12.49. Juidan 30.— Schwarzenberg 5.—
Juidan 30.— (?) P. Leipzig 10.— Scherwin l. Westfalen 14.50 und
22.36. Remscheid 31.50. L. H. Leipzig 11.54. Wösten 15.30. Weine
6.05. Leipzig N. 315 G. 33.— W. Odb. Paris (Fr. 2.—) 1.60. J.
W. H. Philadelphia, gel. bei der Versammlung der in Wilhelms-
verunglückten Gen. Siegel aus Stöcker (Fr. 31.30) 41.44 C. M. B. 5.—
Kommernroth 7.— S. d. Wösten gel. v. e. Kutschke 5.75. W. H.
für Aufst. c. 23. nicht. Wösten. be. 3.— Knork 1.30. R.
H. 5.— S. H. 5. 1.— Gen. l. Paris d. C. (Fr. 14.—) 11.20.
L. Sonntag l. W. E. (Fr. 2.40) 1.92. Deutsch. Arb.-Verein Zürich,
Ertrag d. Abendunterhaltung (Fr. 38.95) 31.16. Desgl. gel. beim Vor-
trag v. Prof. K. (Fr. 2.15) 7.32. Zürich Gr. für Bgr. (Fr. 1.—)
—80. A. e. Pariser Arbeiter d. C. (Fr. 10.—) 8.— Johannes B. 3.—
K. Kofberg Sp. (Fr. 25.30) 30.72. S. W. l. K. (Fr. 1.—) —80.
D. E. l. B. 3.— S. d. Wösten gel. v. e. Kutschke 5.75. W. H.
l. Kpof. (Fr. 1.—) —80. W. H. l. K. (Fr. 1.75) 1.40. Dr. B.
H. 9.— S. unsern „Defertier“ (Fr. 5.—) 4.— E. H. S. London,
Ertrag der Weihnachtserholung d. S. K. (Fr. 403.30) 322.56. D.
J. H. W. (Fr. 1.30) —96. Deutsche Soz. Wösten. (Fr. —80)
—54. E. S. E. 2.— Deutsche Soz. Zürich, Ertrag der Sonnenwend-
feier (Fr. 122.15) 97.72. Oelst. l.— Wösten. d. J. R. Urmacher
(Fr. 2.—) 1.60. B. in L. 100.— Eio 4.30. W. 4.— H. 3.—
Def. 5.— Fr. in L. 26.30. J. T. 3.30. W. 1.— Fr. 10.— v.
Koorf (Fr. 1.—) —80. Zusammen . Mt. 1518. 23

Allgemeiner Wablfonds.

E. S. E. Mt. 1.— W. B. Paris (Fr. 4.—) 3.20. K. H. Kandel-
ingen für Mainz (Fr. 2.—) 1.00. L. Zürich l. 2. Knechtel (Fr. 1.—)
—80. Gen. Services d. G. (Fr. 3.—) 2.40. Uin a. D. 8.— J. E.
in L. 4.— Pariser Gen. l. Mainz (Fr. 25.—) 20.— Deutsche Soz.
Winterthur (bei einem gesell. Vereinsabend gel.) (Fr. 6.—) u. Fr. 8.25
11.40. W. H. in R. (J. Mainz) (Fr. 2.—) 1.00. Rew-Hort, bei der
R.-H. Volkszeitung eingegangene Beträge (Doll. 163.—) 67.82. Rew-
Hort, deutsche Gen. Doll. 57.— desgl. v. Station und Storm's Zigarren-
arbeitern Doll. 3.— desgl. Mendel u. Gros. Zigarren-Fabr. d. Panzera
„Hoch die deutsche Sozialdemokratie!“ Doll. 4.— d. Bergmann (zul.
Doll. 64.—) 254.96. H. Sch. in Bef. für Mainz (Fr. 1.50) 1.20. C. B.
von (Fr. 5.—) für Mainz 4.— Gen. in Stuttgart 50.— — u. Mainz
(Fr. 1.—) —80. K. Ravensburg 4.30. Gen. Ansternham für Mainz,
gel. d. L. (Fr. 11.—) 8.80. Kamp. Wösten d. Schr. in R. (Fr. 2.—)
1.00. Sclow für Mainz 7.— Armer in S. 10.— Antwerpen,
Reinert. d. Fehes v. Jutera. Bild.-Vere. d. B. (125.—) 100.— des-
gleichen gel. aus Marken und Wösten 55.— (Fr. 9.—) u. 5.80) 11.84. Gen.
in Paris d. C. (Fr. 6.70) 5.36. W. Zürich gel. für Mainz (Fr. 6.—)
1.30. Vener (Fr. 2.50) 2.— Wösten. Zürich für Mainz (Fr. 3.30)
2.56. Ehr. W. B. (Fr. 1.20) —96. W. H. in R. (Fr. 1.05) —84.
Kantos des Ebenistes de Paris d. C. (Fr. 1.30) 1.28. Johannes B.
1.— Deutsche Soz. Wösten (Fr. —50) —40. Arb.-B.-Chronik Vch
(Fr. 11.89) 9.51. Gr. Zürich d. R. (Fr. 1.—) —80. Deutsche Soz.
Mainz (Fr. 4.—) 3.20. Nürnberg 4.35. Sp. Cothen 3.— Erfurt
(„Die Föhne hoch!“ 15.—, Stichwahl Leipzig N. 199 41.— Nürnberg
für Mainz 102.— desgl. 26.10. Braunschweig in drei Raten 52.— J.
Mainz 5.50. W. Goldblatter 5.— Würth 40.— Schr. Karlruhe
30.— R. Kinnert 50.— J. Reiz 10.— W. Braunschweig 50.—
K. S. Barman 4.— S. Crefeld 30.— B. K. Saarbrücken 15.—
Hannover 100.— Fr. Rinken 15.— Nürnberg für Mainz 191.—
Nürnberg 23.50. R. Wösten 10.05.

Für die Mainzer Radwahl gingen ferner ein:
Dresden 5.— München 10.— Södingen 30.— S. Dresden 20.—
Speyer 50.— Halle a. S. 50.— Wittweida 30.— Fereheim 20.—
Naumburg 5.55. Neudöburg 10.— Arnstadt 15.— Wechfeldung
2.70. Dessau 5.— Merseburg 3.— Södingen 6.— Bittau 20.—
Stuttgart B. 20.— Schwerin 30.— Galtar 10.— Eurenburg 100.—
Reiz 5.— Baden-Baden 3.— Amdorf 12.— Altenburg 10.—
Frankenthal 10.— Kiel 25.— Waldenburg l. S. 6.— Dr. R. 2.—
Frankfurt a. O. 15.— Erfurt 10.— Dortmund 20.— ? 16.—
Oggersheim 5.— Jönsburg 20.— St. Johann 15.— Duedlin-
burg 6.50. Eberfeld 30.— Ludau-Magdeburg 50.— Potsdam 15.—
Wösten 11.14. Braunschweig 30.— Regino 18.30. Pörfec 2.—
Bielefeld 25.35. Friedberg 12.54. Frankenthalen 5.— Kommerzien-
rath 30.— Halle a. S. 25.— Rehl 5.— Ramiisch 6.20. König-
berg l. Dr. 16.— Rommels 5.— Reutlingen 10.— Weimar 10.—
Brandenburg 15.— Albed 30.— Hirschberg in Schlesien 4.50.
Frankfurt a. M. 6.50. Burgstadt 49.80. Gotha 4.75. Sch. Hall
25.— Pörfec 10.— Franckenbach 10.— Cönnrad 25.—
Rehlf. 30.— Rousdorf 15.— Söwan 25.— Amdorf 10.— Heil-

Bronn 8.— Kassel 20.— Wösten 1.20. Frankenthal 35.— Würz-
burg 17.— Lungenau 2.— Reumünster 9.— Offenbach a. M. 200.—
Berlin 300.— Stuttgart B. 20.— Zusammen . Mt. 3039 57
Bemerkt sei noch, daß Frankfurt, Offenbach, Wiesbaden und Darm-
stadt die Wahl dadurch noch unterstützten, daß sie auf eigene Kosten
Mannschaften für die Agitation stellten.

Flugschriften-Fonds.

Bruno (N. 5.—) 8.52. R. Paris, bei einer soz. Verlobung gel.
(Fr. 8.—) 6.40. Gen. l. Paris d. C. (Fr. 14.—) 11.30.
Zusammen . Mt. 32. 12

Agitationsfonds.

W. M. u. Gen. in R. Mt. 3.10. Hypocrates (Fr. 35.—) Ungenannt
(Fr. 17.—) J. 2.— K. H. 2.—, R. 1.—, E. H. 3.—, J. Sch. 2.—,
Sch. H. 3.—, E. E. 2.—, G. R. 2.—, J. W. 2.—, Th. W. 2.—, J.
E. 2.—, G. R. 3.—, Th. D. 2.—, E. Sch. 2.—, E. 2.—, Sp. 1.—,
Mt. 1.—, Th. Sch. 2.—, 41.— Armer in S. 12.— „Kohlsheim“
15.— Deutsche Soz. Wösten (Fr. —20) —16. W (Fr. 1.55) 1.48.
Schneidbergem. Wösten (Fr. 5.—) 4.— Zusammen . Mt. 79. 74

Die „schönsten Hoffnungen“.

Zu den „schönsten Hoffnungen“ berechtigt nach der in der
vorigen Nummer besprochenen Petition der Essener Bergarbeiter
die Bismarck'sche Schutzpolitik. Was ist daran wahr?
Deutschland ist in hervorragendem Grade ein Industrieland.
Seine Getreideproduktion deckt schon lange nicht mehr seinen
eigenen Bedarf. Es führt Getreide ein und exportiert In-
dustrierzeugnisse, ist daher auf den Weltmarkt angewiesen.
Für die Konkurrenz auf dem Weltmarkt sind maßgebend Güte
und Billigkeit der Produkte, oder vielmehr lediglich die Billigkeit,
denn die Güte oder richtiger die Zweckmäßigkeit ist Voraussetzung
dieser, beide müssen im entsprechenden Verhältnis zu einander
stehen.

Die Billigkeit der Produkte wird bestimmt durch die Herstellungskosten,
die sich zusammensetzen aus den Kosten des Rohmaterials,
den technischen Herstellungskosten und den Arbeitslöhnen. Was
die technischen Herstellungskosten anbetrißt, so sind dieselben, ab-
gesehen von der sogenannten Urproduktion, fast überall die gleichen.
Jede neue Erfindung, welche den Fabricationsmodus wesentlich
vervollkommenet, d. h. die Fabrication verbilligt, wird in allen
Etablissements der gleichen Branche so schnell als möglich ein-
geführt, diejenigen Etablissements, welche die Mittel zur Neu-
eintrichtung nicht haben, sind dem Untergang geweiht. Wir können
also von den technischen Herstellungskosten absehen, da sie von
den Schutzzöllen nur indirekt beeinflusst werden. Bleiben die
Arbeitslöhne und das Rohmaterial. Soll der Preis irgend eines
Fabricates nun bei erhöhtem Preise des Rohmaterials auf dem
seitigeren Niveau bleiben, so bleibt kein anderer Ausweg übrig,
als die Löhne herabzudrücken.

Die Bismarck'sche Schutzpolitik gipfelt nun vor allen
Dingen darin, die Produktion des Rohmaterials und der Halb-
fabrikate zu „schützen“. Führer im Zollkampf waren seiner Zeit
bekanntlich die Eisenindustriellen. Gewonnen wurde er durch
das Bündnis zwischen Eisenindustriellen, Spinnern und Groß-
grundbesitzern. Diese haben denn auch die Leute davon getragen.
Die Ganzfabrikation, die auch das gesammte Kleinhandwerk um-
faßt, wurde im Wesentlichen nur nach Maßgabe der Verteuerung
der Rohstoffe „geschützt“.

Daß die Rohstoffe durch die Schutzzölle verteuert worden
sind, bestreitet heute kein vernünftiger Mensch. Unsere großen
Eisenindustriellen benutzen zum großen Theil den Raub, den sie
im Inlande dem Publikum abnehmen, dazu, im Auslande
ihre Konkurrenten zu unterbieten, d. h. dem Auslande be-
deutend billiger zu liefern als dem Inlande. Die notwendige
Folge davon ist, daß der inländische Produzent von Ganzfabri-
katen, d. h. die große Masse der Klein- und Mittelindustriellen,
auf dem Weltmarkt konkurrenzunfähig wird.

Das Handwerk, für welches die Konkurrenten eine so rührende
Zuneigung vorgeben, hat man erst recht preisgegeben. Denn
wie Bismarck und Konsorten in Wahrheit über das Kleingewerbe
denken, das verrieth unlängst in einer unglücklichen Stunde die
„Norddeutsche Allgemeine“, als sie im Kerger über die rent-
ierte Grünberger Handelskammer ihrem Bedruch darüber Aus-
druck gab, daß bei den Handelskammerwahlen Gewatter Schneider
und Handschuhmacher dasselbe Wahlrecht haben, als der aller-
geheimste Königl. Kommerzienrath.

Natürlich suchen, soweit sie es irgend können, die Klein- und
Mittelindustriellen ihren Schaden abzumwälzen auf die Arbeiter.
Die landwirtschaftlichen Schutzzölle haben die nothwendigsten
Lebensmittel verteuert, in der Eisen- und Kohlenindustrie haben
die Arbeiter nur durch stärkere Arbeitsleistungen ihre Löhne, die
bekanntlich seit 1873 von Jahr zu Jahr gesunken waren, wenig-
stens den erhöhten Preisen anpassen können, in den meisten
übrigen Industriebranchen aber läßt die Lohnherabsetzung noch
immer auf sich warten. Die industrielle Reservearmee des Kapi-

talts, das Heer der Arbeitslosen, ist in den letzten acht Jahren,
trotz der Massenauswanderung, berart angewachsen, daß es jede
ernstliche Lohnbewegung unmöglich macht.

Die Löhne der großen Masse der Arbeiter sind nicht gestiegen,
die Lebensmittel aber sind theurer geworden; was ist die Folge
davon? Die Arbeiter müssen sich immer mehr einschränken,
können sich immer weniger Industriezeugnisse anschaffen, die große
Masse der Käufer bleibt auch im Inlande aus. Die Klein-
gewerbetreibenden, soweit sie auf Arbeiterkundschaft angewiesen
sind, spüren das zunächst und werden auch zunächst ruiniert. Der
Mittelstand verschwindet immer mehr. Wer es vermag, ver-
kauft seinen Kram und wandert aus, wer selbst das nicht kann,
schleppt sich in der Heimath so lange hin, als es eben geht.

Wie lange aber wird das gehen? Augenblicklich hat immer-
hin die Großindustrie nach der langen Pause von 1874/79, Dank
der allgemeinen Weltkonjunktur, nicht aber Dank den Schutz-
zöllen — denn der „Aufschwung“ ist international — zu thun,
und zieht wenigstens einen Theil der Kleinindustrie nach sich.
Aber die Tage dieses „Aufschwunges“ sind gezählt, sie sind
kürzer als die Tage des „Aufschwunges“ von 1872/73, weil
heute die Löhne weit geringer sind als damals, die Konkurrenz
aber stärker. Produktionsanarchie und Kaufunfähigkeit der
Massen — beide nicht hervorgerufen, aber „verschärft“ durch
die Bismarck'sche Schutzpolitik — wirken zusammen auf einen
neuen Krach, auf eine neue Krise, die noch viel verheerender
auftreten, viel größeres Elend im Gefolge haben wird, als die
Krisis des Jahres 1873/74.

Das sind die „schönsten Hoffnungen“, zu denen der Schutz
der nationalen Ausbeutung und die Vertheuerung der Lebens-
mittel „berechtigen“! Soll man da nicht protestiren, wenn
Arbeiterführer, die sich „Sozialisten“ nennen, bei ihren Anhängern
den Glauben aufkommen lassen, daß diese „nationale“ Wirt-
schaftspolitik diktiert worden sei von der Fürsorge für die arbei-
tenden Klassen, bei den Arbeitern somit den Glauben erwecken
auf Hilfe von Oben? Ja, wenn es nichts kostete, da glauben
wir wohl, daß Bismarck gern durch Reformen aller Art die
Arbeiter für sich gewinnen möchte! Aber mit ein paar Millionen
Mark jährlich ist der Masse der Arbeiter blutwenig geholfen, da
heißt's tiefer hineingreifen. Und das kann Bismarck nicht, und
weil er es nicht kann, will er es auch nicht.

Seine Unfallversicherung ist eine Halbheit und seine Alters-
versicherung — die vorläufig noch in der Luft schwebt — wird
noch weniger sein. Was aber nützen beide den auf die Straße
geworfenen Massen, was den zu Hungerlöhnen sich abradernden
Proletariern, von denen nur ein ganz geringer Bruchtheil das
60. Lebensjahr erreicht? Blutwenig. Es ist eine Hoffnung,
eine Illusion mehr für die Arbeiter, ein Wechsel auf unbestimmte
Zeit, nachdem der Wechsel auf's Jenens nicht mehr zieht.

Aber auch dieser neue Wechsel zieht nicht, wie alle Wechsel,
welche Bismarck und die herrschende Kapitalistensippe sonst noch
ausstellen mögen. Die zum Bewußtsein ihrer Klasseninteressen
gelangten Arbeiter lassen sich nicht mehr hinhalten, immer kräf-
tiger verlangen sie ihr Recht, ihre volle Emanzipation. Und
der Moment, wo ihr Anprall so stark sein wird, daß der „herr-
liche“ Bau des modernen Gesellschaftskörpers ihm keinen Wider-
stand zu leisten vermag, er ist nicht mehr fern — Dank der staats-
erhaltenden Wirtschaftspolitik des genialen Kanzlers.

Oft, wenn wir die Berichte lesen von den schändlichen Gewalt-
thaten im deutschen Reiche gegen unsere Freunde, gegen die hoch-
herzigen Vorkämpfer des arbeitenden Volkes, haben wir uns
im gerechten Ingrimm gefragt: Wird sich der deutsche Arbeiter-
stand auch das noch gefallen lassen? Wann endlich wird der Riese
Volk aufwachen und seiner Dränger sich erwehren? Und immer
wieder mußten wir uns schmerzlich sagen: das deutsche Volk ist
so lammgeduldig, ist so gewöhnt, sich von den Behörden schuf-
regeln zu lassen, daß es auch das noch erträgt. Es muß noch
ärger kommen. Es muß eine noch tiefergehendere Erregung
plaggreifen, bis das deutsche Volk:

In die Erde stellt den Pflug,
bis es ruht: Es ist genug!

Nun, diese Erregung wird die Folge sein der nächsten Krise,
— der unaussprechlichen.

Wenn wir zurückschauen auf die neuere Geschichte seit 1848,
so finden wir, daß jedesmal nach einer großen Geschäftskrise
eine radikale tiefgehende Strömung im Volke um sich griff. Die
Revolution von 1848 trat selbst im Gefolge einer Krise ein, die
Krise von 1857/58 hatte fast in ganz Europa die „liberale
Aera“ im Gefolge, die Folgen der Krise in der Mitte der
sechziger Jahre sind für Deutschland durch den 1866er Krieg
etwas weniger prägnant hervorgetreten, in Preußen war im
Frühjahr 1866 die bürgerliche Opposition so stark, wie nie
zuvor — nach dem Kriege schloß sie bekanntlich ihren Kompromiß
mit der Regierung. Der Liberalismus herrschte, und selbst die
Siege von 1870/71 setzten die dann preußisch-deutsche Regierung
nicht in den Stand, sich von ihm zu emanzipiren. Da kam
die Krise von 1873/74, von Neuem ging eine tiefe oppositionelle
Strömung durch das deutsche Volk, diesmal aber gegen den

wirtschaftlichen Liberalismus. Ein mächtiges Anwachsen der Sozialdemokratie auf der einen Seite, auf der andern ein Auf-
rasen der wirtschaftlichen Reaktionsparteien aller Art war die
folge, das Sozialistenunterdrückungsgesetz und die „Wirtschafts-
reform“ kam zu Stande. Die nächste Kriftis, die, wie wir oben
gezeigt, eine noch weit intensivere, noch weit verheerendere sein
wird, als die früheren, findet die beiden Parteien der heutigen
Kasselerbewegung abgewirtschaftet, auf wen soll daher die
große Masse des Volkes anders blicken, als auf die bislang
unterdrückte Partei der neuen Gesellschaft, auf die
Partei des demokratischen Sozialismus!

Diese Kriftis aber wird, wie ihre Vorgängerinnen, eine inter-
nationale sein. Sie wird, Dank dem „revolutionären Korn“
Amerikas, Australiens und Indiens, auch das heilige Russland
nicht verschonen. In den zwei Nachbarländern Russland und
Deutschland wird sie die Verhältnisse überreifen finden zu einer
politisch-sozialen Revolution. Und es sprechen viele Anzeichen
dafür, daß es diesmal mit Recht heißen wird: Von Osten kommt
uns das Licht! Von Osten wird die Revolution, oder richtiger
die revolutionäre Erhebung ausgehen, von Osten, wo schon
heute der Geist der Empörung täglich sich manifestiert. Und daß
er nicht über Deutschland wirkungslos dahinfluchen wird, dafür
hat vortrefflich gesorgt unser Revolutionär wider Willen:
Bismarck.

In diesem Sinne allerdings können auch wir, die revolutionäre
Sozialdemokratie, von seiner Wirtschaftspolitik sagen, daß sie
„zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft be-
rechtigt!“ Leo.

Verbrecher-Album.

II.

Die Idee eines Verbrecher-Albums für die Mitglieder der Ordnung-
shandlung ist eine so zeitgemäße, der Stoff ein so unerlässlich,
daß ich glaube, diese Skizze des Blattes wird für lange Zeit zu einer
stehenden werden.

Für heute liefere ich einige Beiträge über Persönlichkeiten aus dem
schönen Schwabenlande. Da ist zuerst Herr Schönhardt, der in
diesem Blatte bereits mehrfach genannter Staatsanwalt am Land-
gericht Stuttgart. Seine mit Vorliebe gepflegte Spezialität sind
Sozialistenprozesse, in denen er sich als gebührender und eifriger Ver-
folger jeder freien Meinung hervorhebt. Er war es, der im Jahre 1878
die Verfolgung gegen Dull und Genossen einleitete, weil in einem
Wahlschreiben, als dessen Verfasser sich Dr. Dull freiwillig bekannte,
die Behauptung aufgestellt war, die neue Zoll- und Steuerpolitik werde
zu einer Verschlebung des Volkes führen. Schönhardt hatte die eiserne
Stirn, dies für eine wesentlich erdichtete Thatsache zu erklären, sein
Rede, die von den gemeinsten Ausfällen und Beschimpfungen droher
bestimmte in der That die Bourgeoischwärmen — die ja mit Vorliebe
gegen Sozialisten ihre Klassenhass über — zu einem „Schuldig“, woran
der Gerichtshof den Genossen Dull zu zehn, zwei Mitangeklagte als
Beihelfer zu je drei Monaten Gefängnis verurteilte.

Herr Schönhardt spielt nebenbei den Schöngest und verübt bisweilen
haarsträubend schlechte Gedichte, die bis dato ihn noch nicht zum be-
rühmten Mann gemacht haben. Sei es nun der Reich allein, oder Reich
in Verbindung mit politischem Haß — genug, er beehrt noch immer
Dr. Dull, der sich als Dichter und Schriftsteller seit Jahrzehnten einen
gehobenen Namen erworben, mit seiner ganz besonderen Abneigung. Als
vor einiger Zeit die Frage angeregt ward, ob nicht der Schillerverein
dem betagten und schwer um die Erisen ringenden Dull seine Hilfe
wenden sollte, bat der „Kunddichter“ Schönhardt als Mitglied des
Bereins Alles auf, die löbliche Absicht zu hintertrieben, was dem „schönen
Herr“ bei der sprachwörtlich gewordenen politischen Versumpfung unserer
Literaturhelden auch nur allzugut gelang.

Das Sozialistengesetz war für diesen Menschen selbstverständlich ein
gefährliches Pflaster. Die Stuttgarter Genossen gehören zu den rührigsten
in ganz Deutschland, namentlich auch hinsichtlich der Verbreitung von
Kriegsblättern. Freilich ist ihnen schwer beigekommen, weil sie in der
Regel schlauer sind, als die Polizei- und Justizherren. Da läßt nun
Herr Schönhardt sein Wirtshaus dadurch, daß er stets, wenn nur eine
Spur von Verdachtsgründen vorhanden, die Untersuchungshaft beantragt
und gewöhnlich auch bei den feigen und gewissenlosen Richtern seinen
Willen durchsetzt. So ließ er im vorigen Jahre einen Schriftsteller aus
Stuttgart und dessen Frau, beide geborene Stuttgarter, je vier Wochen
in Untersuchungshaft setzen, weil er behauptete, die beiden hätten eine
Korrespondenz im „Sozialdemokrat“ verfaßt, in welcher er und sein
Spießgeselle Gottlieb Kldm nicht gerade glimpflich weggekommen
waren. Die Gehängenen mühten schließlich als unschuldig entlassen
werden zum großen Aerger der beiden Justizbanditen. Schönhardt liebt
es ferner in Sozialistenprozessen unter allerlei nichtigen Vorwänden den
Ausschluß der Öffentlichkeit herbeizuführen. Er packt seine Opfer am
liebsten hinter verschlossenen Thüren, weil ihn die Kontrolle des Publi-
kums zu sehr geniert. Seinem Vorhaben ahmen die würdigen Kollegen
in Heilbronn, Tübingen und Ulm nach. (An letzterem Orte
zeichnet sich besonders Staatsanwalt Uff als Hauptjustizherren aus.)
Es ist überflüssig, über diese Ordnungsmaschine des Stuttgarter Parteis
weitere Details zu geben; das Vorstehende wird zu den Umriszen eines
Porträts für unser Album genügen.

Von der Justiz zur Polizei ist heute in Deutschland noch weniger als
ein Schritt. Darum wollen wir als Pendant zu Herrn Schönhardt dem
Stuttgarter Polizeiuspexker Kern ein Plätzchen in unserer Sammlung
anweisen. Kern ist ein bornirter Kopf, hat nichts gelernt, besitzt eine
große Portion Gewissenlosigkeit und Frechheit und ist also gerade
der rechte Mann für die heutige „Ordnungs“wirtschaft. Er ward,
der im Jahre 1878 ohne jeden Schattens von Rechtsgrund das ganze
Wahlkomitee und das Personal der Genossenschaftsdruckerei in Stuttgart
willkürlich verhaftete, woran „unser Gottlieb“ einen Theil der Inhaf-
ten wochenlang unschuldig sitzen ließ. Die Vorbeeren des Dr.
Kumpy lassen den Hohlkopf Kern nicht schlafen. So verfiel er auf den
Gedanken, sich auch „Spione“ zu spielen, beging aber den dummen Streich,
gleich einen so nichtsnutzigen Spießhaken verwenden zu wollen, daß er
dabei zum öffentlichen Geißel ward. Der Agent Kern nämlich, sich
als Theil der Sozialistenpartei und mithin allmählich südlend, ging alsbald
in das nahe bei Stuttgart gelegene Dorf Galsberg, nahm dort ganz un-
motivirte Verhaftungen vor, ließ sich das Geld der Verhafteten aus-
schießen, verlor daselbst sogleich im Wirtshaus und trieb noch sonst
schamartige Alotria, woran er vom Schultheiß selbst verhaftet, seine
Gehängenen aber in Freiheit gesetzt wurden. Die Sache hatte ein Nach-
spiel, denn Kern's Agent wurde vom Landgericht Stuttgart wegen wider-
rechtlicher Freiheitsberaubung u. s. zu zehn Monaten verurteilt, wobei
Herr Schönhardt nicht als Staatsanwalt fungirte. Kern war als
Zeuge geladen und spielte eine recht kümmerliche Figur.

Nach ein kleines Händchen über diesen Hecceumann, und sein Porträt
ist fertig. In Stuttgart war ein Witt, Namens Oterbach, Mitglied
eines Arbeitervereins. Bei dem verdeckten Herr Kern sehr fleißig,
denn Oterbach hatte eine hübsche und gefällige Frau, und Kern war
„Hausfreund“. Oterbach unterwarf sich einem bedeutenden Betrag aus der
Bereinskasse, wurde zur Untersuchung gezogen, woran Kern ihn recht-
zeitig einen Bluf gab, er solle verdammte. Ganz Stuttgart wachte um

diesen Skandalösen Zusammenhang; trotzdem blieb Kern ruhig in seinem
Amte. Später wurde Oterbach auswärts verhaftet und abgeurtheilt,
Kern aber störte sich nicht die verlassene Frau.

Eine Heldenthat Kerns sei schließlich noch erwähnt. Im vorigen
Jahre kam ein junger Schriftsteller nach Stuttgart, der kurz vorher in
Kottenburg zwei Monate wegen „Verbreitung“ hatte brummen müssen.
Gesundes Fressen für die Polizei. Der arme Mensch erhielt die Auf-
forderung, sich auf dem Polizeibureau einzufinden, um dort den Leuten
der heiligen Hermandad vorgeführt zu werden, damit diese sich seine
Physiognomie als die eines „gefährlichen Subjektes“ einprägen könnten.
Auf Anrathen eines Freundes ging er nicht, sondern erbob bei der
höheren Stelle Beschwerde, ansührend, nach unserem Gesetze sei die
Stellung unter Polizeiaufsicht nur zulässig, wenn ein richterliches Urtheil
dies ausdrücklich festsetze. Doch was fragt die deutsche Polizei nach
Gesetz und richterlichen Urtheilen! Der Schriftsteller erhielt abermals
eine Vorladung auf die Polizei, angeblich um Bescheid über seine Be-
schwerde zu erhalten. Man besetzte ihn auf eine bestimmte Stunde und
ließ ihn dann so lange warten, bis die gleichfalls be-
stellten Polizisten ihn alle dreingangscheinigt hatten. Dann sagte man ihm kurz und barsch, seine Sache sei erledigt. Als er
über die Behandlung ungehalten wurde, ließ man ihn sofort wegen
„ungehörigen Betragens“ 24 Stunden einsperren, wobei er auf dem
Wege zum Polizeiarrest noch von den Polizisten körperlich mißhandelt
wurde.

Das ist die deutsche Reichswirtschaft in Schwaben, und Schön-
hardt und Kern sind ihre würdigen Organe. Ehd.

Briefe eines Achtundvierzigers.

Berlin, 8. Januar 1882.

Erst die Rücktrittsdrohung, dann die Auflösungs-
drohung, das ist das alte Rezept Bismarcks bei Behandlung des
deutschen Bürgerthums — ein Rezept, an dem keine Veränderungen an-
gebracht werden, und das mit pedantischer, unteroffiziersmäßiger Pünkt-
lichkeit seit nunmehr fast acht Jahren befolgt wird. Die Rücktrittsdrohung
nach der vorjährigen Wahl hat nichts genügt, und da haben wir denn
nun die Auflösungsdrohung.

Wenn man sich erinnert, wie viel hundertmal dem letzten Reichstage
mit Auflösung gedroht wurde, und wie er schließlich eines natürlichen
Todes und sogar an Altersschwäche verstarb, so wird man den neuesten
Auflösungsdrohungen keine sonderliche Wichtigkeit beilegen, zumal Bi-
smarck sich unmöglich der Illusion hingeben kann, eine Auflösung würde
ihm bessere Wahlen bringen. Erleidet die ganze politische Lage und mit
ihre die Stimmung des Volkes, soweit es von bürgerlichen Ideen direkt
und indirekt beherrscht ist, nicht einen vollständigen Umschwung, so hat
Bismarck von einer Auflösung, selbst wenn die Neuwahlen unter dem
denkbar höchsten Polizeidruck und Beamtenterrorismus erfolgten, nichts
zu erhoffen. Möglich ist indeß, daß er sich dem Wahn hingibt, durch seine
„Sozialreform“ einen solchen Umschwung herbeizuführen zu können, allein
diese „Sozialreform“ muß doch erst Hände und Füße haben, überhaupt
greifbar sein, ehe das Mirakel eintreten kann, und vorläufig ist die Bi-
smarck'sche „Sozialreform“ noch ein neues Reibelgebilde, über dessen eigen-
liche Natur kein Mensch im Klaren ist, am wenigsten Bismarck selbst.
Es soll zwar, officiöser Notizen gemäß, im Reichsministerium sabelhaft
„gearbeitet“ werden, indeß das Bekräftigen eines Windeis ist auch eine
sabelhafte „Arbeit“, und die Bismarck'sche „Sozialreform“ ist und bleibt
ein Windei.

„Deutsche Sozialisten in der Fremde“ unter dieser Ueber-
schrift veröffentlicht jüngst die Berliner „Tribüne“ (Organ der „Sezels-
ionisten“) einen seitdem in alle uns feindlichen Blätter übergegangenen
Artikel (angeblich eine Korrespondenz aus New-York), der sich mit den
nach Amerika gegangenen deutschen Sozialdemokraten, insbesondere Grot-
tan, Waltheid, Wulfer und Frischi beschäftigt und speziell über die
beiden letztgenannten ganze Klügel schlüßet. Was bezüglich Walther's be-
hauptet wird, ist entschieden unwar. Walther hat in Amerika schon
traurige Erfahrungen gemacht und lebt auch in nichts weniger als glük-
lichen Verhältnissen, was aber der Urheber der „New-Yorker Korrespon-
denz“ über die Lebensweise desselben sagt, ist von A bis Z erlogen.

Das Gleiche gilt von dem, was über die Thätigkeit Frischi's als
Präsident des Vereins deutscher Tabakarbeiter und als Gewerbetrieber der
Kaffe dieses Vereins gesagt wird. Wir haben das Bezüglich Frischi's
auf das Energetische getabelt, wir haben auch heute kein Wort der Ent-
schuldigung und Beschönigung für seine Andreiherci, allein politischer
Deferteur und gemeiner Kassetz, das ist denn doch etwas sehr Ver-
schiedenartiges, und sind wir auch außer Stande, die Angabe des „New-
Yorker Korrespondenten“, so weit sie Frischi's betreffen, in jedem einzelnen
Punkt widerlegen zu können, so wissen wir doch positiv, daß diejenigen
Personen, welche Frischi's Thätigkeit als Präsident des Tabakarbeiter-
vereins am Genauen kennen, ihm keine Unterthugung zum Vorwurf
gemacht, ja ihn ausdrücklich gegen diesen Vorwurf in Schutz genommen
haben.

Wir erwarten, daß Frischi's durch die „New-Yorker Korrespondenz“
der „Tribüne“ veranlaßt wird, endlich einmal über seine Thätigkeit als
Präsident des deutschen Tabakarbeitervereins und namentlich über die
Koffenverwaltung einen — soweit nicht die deutschen Verhältnisse Dis-
cretion gebieten — rückhaltlosen Rechenschaftsbericht zu veröffentlichen,
durch dessen bisherige Nichtveröffentlichung er sich ungewisheit in ein
schiefes Licht stellt und den Verdacht förmlich großgezogen hat.

Der Verstor „Tribüne“ müßten wir aber zum Schluß zurufen, sich
von dem Thema der „Andreiherci“ fern zu halten. Im Haus des Er-
heblichen darf man sprachwörtlich nicht vom Hängen reden, und in der
Zeitung des Herrn Bamberger, der weiland bei Kirzheimbalan-
den (1843) „so läßt davon gelassen“, soll man nicht von Andreiherci
und Zerfengeld sprechen.

Ist die Dummheit größer oder die Bosheit? so fragt
man sich unwillkürlich, wenn man Notizen liest, wie die nachfolgende,
welche soeben die Kunde durch die deutsche Presse gemacht hat. „Inner-
halb der Sozialdemokratie Deutschlands“, so lautet die fragliche, offenbar
einem Rezipienten mitgeschickte Notiz, bahnt sich wieder eine Spal-
tung an, welche, von den Führern ausgehend, wohl bald sich über die
Rassen erstrecken wird. Schon gelegentlich der Debatte im Reichstage
über die Denkstrafen der Regierungen von Preußen, Sachsen und Ham-
burg betreffend die Ausführung des Sozialistengesetzes, fiel es auf,
daß der Abgeordnete Hofenklever den jüdischen „Sozialdemokrat“ zu ver-
leugnen bestrebt war, trotzdem auf dem Wiesener Kongresse ausdrücklich
bestimmt worden war, daß das jüdische Blatt als „Organ der Sozial-
demokratie deutscher Zunge“ gelten sollte. Während Hofenklever das
„Organ“ öffentlich verlegnete, steht Bebel sarr auf dem von dem Blatte
vertretene radikalsten Standpunkte. Aus dieser Spaltung erkläre sich
auch zur Genüge, weshalb der Abgeordnete Geiser so energisch gegen die
ihm zugeworfene Kandidaturwidertug protestierte. Auffällig genug war es
schon, daß Herr Bebel nicht „rechtzeitig“ in Berlin sein konnte, um
an der oben erwähnten Debatte Theil zu nehmen, welche die Verlegung
des jüdischen „Sozialdemokrat“ gebracht hätte.

Dies das Nachwerk. „Wieder eine Spaltung“ innerhalb der deutschen
Sozialdemokratie! „Wieder“? Aber hat es denn schon eine „Spaltung“
gegeben? Hat die deutsche Sozialdemokratie nicht seit Erlaß des Sozial-
istengesetzes gerade durch ihr Zusammenhalten die Ver- und Bewund-

rung ihrer Feinde hervorgerufen? Oder ist es eine „Spaltung“, daß
ein paar Feiglinge und Lumpen vom Schlachtfeld desertirt sind? Dann
würde auch die deutsche Armee 1870/71 „gepalten“ gewesen, denn sie
hatte mindestens zehnmal so viel Deferteur aufzuweisen.

Und nun gar jetzt das „Spaltungs“märchen aufzuzischen, jetzt, wo
die deutsche Sozialdemokratie in einem beispiellos schweren und heftigen
Wahlkampf nach dem Eingeländlich aller Gegner einen großartigen
Triumph erfochten hat? Nach Niederlagen können in Parteien wohl
Spaltungen eintreten, aber wahrhaftig nicht nach Siegen.

Daß in Bezug auf die Stellung der Partei zum „Sozialdemokrat“
innerhalb der Partei keine Differenzen existiren, die zu einer „Spaltung“
führen könnten, das wissen unsere Genossen, und unsere Feinde wüßten
es wissen, wenn sie sich die Mühe nähmen, statt über uns zu schimpfen,
unserer Partei und ihre Thätigkeit erst zu studiren.

Daß angesichts der blödsinnigen, seit Wochen in verschiedenen Formen
aufstachenden Behauptung, die sozialdemokratische Partei habe diesen oder
jenen der gewählten Abgeordneten zum „Bettwärmer“ für den leider
nicht gewählten Bebel anzuweisen, einem der zur Bettwärmerrolle Defig-
nirten der Geduldssaden zerriß, ist gewiß sehr natürlich.

Wir können und wollen unsern Feinden nicht verwehren, sich mit uns
zu beschäftigen — je mehr sie es thun, desto schmeichlicher für uns —
wir geben ihnen jedoch den Rath, etwas mehr gesunden Menschenverstand
dabei zu verwenden.

Sozialpolitische Rundschau.

Berlin, 11. Januar 1882.

Das Ereigniß des Tages ist der „Kleine“ Staatsreich
in Deutschland, Bismarck-Wilhelm's Erlaß vom 4. Januar 1882. Das
liberale Bürgerthum der ganzen Welt ist stützlich entzückt ob solchen
Schlages in's Gesicht des „konstitutionellen Gedankens“, wir aber be-
grüßen diesen neuesten Bismarck'schen Geniestreich mit besser Freude. Das
war uns einmal so recht aus dem Herzen gesprochen! Ein so rüchichts-
loses, offenes Aussprechen dessen, was ist, ein so kräftiges Zerhören
aller Illusionen vom Rechtsstaat, vom Verfassungsstaat und wie die
schönen Träume des Liberalismus sonst noch heißen mögen, das kann in
unserer Zeit des gegenseitigen Auflagens nur von Nutzen sein. Jahrelang
ist dieses insame System von Beamtenkorruption geübt worden, jahrelang
ist das Volk künstlich in dem Wahn erhalten worden, die Beamten
des Staates seien lediglich um seinerwillen da, von dessen saurem
Schweiß sie begabt werden, dem man direkt und indirekt den letzten
Heller aus der Tasche sieht, um jette Posten für „verdiente Staats-
männer“ und „geschulte“ Kräfte à la Reichshandlung zu schaffen,
während tatsächlich die Beamtenmaschinerie immer mehr und mehr zum
willkürlichen Mittel des freassenen Absolutismus, der Volksknechtung, wie
sie im Euche steht, dressirt wurde, jahrelang wurde die Probe vom
„unabhängigen Beamtenthum“ dem Volke vorgeliebt — da kommt endlich
wie ein reinigender Blitstrahl die „nothgedrungene“ Erklärung des edlen
Brüderpaars Bismarck-Wilhelm, die sich heute fast genug wolle, dem
Volke ihr wahres Gesicht zu zeigen!

Es ist deshalb Mein Wille, daß sowohl in Preußen wie in den
gefengenden Körpern des Reiches über Mein und Meiner Nach-
folger verfassungsmäßiges Recht zur persönlichen Leitung
der Politik einer Regierung kein Zweifel gelassen und der Meinung
stets widersprochen werde, als ob die in Preußen jederzeit bestandene
und durch Artikel 43 der Verfassung ausgesprochene Unverletzlichkeit der
Person des Königs oder die Nothwendigkeit verantwortlicher Gegenzeich-
nung Meiner Regierungskräfte die Natur selbständi-
ger königlicher Entschlüsse benommen hätte.

Himmelskrummilionendonnerwetter, noch bin Ich Herr! sticht es aus
jeder Zeile und entgegen.

Wir liegt es fern, die Freiheit der Wahlen zu beeinträchtigen, aber
für diejenigen Beamten, welche mit der Ausführung Meiner Regie-
rungsakts betraut sind, deshalb ihrer Dienste nach dem Disziplinär-
Gesetze entbunden werden können, erstreckt sich die durch den
Dienstbeschworene Pflicht der Vertretung der Politik
Meiner Regierung auch bei den Wahlen.

Der Teufel soll Euch holen, wenn Ihr nicht Drede parirt!
Und in dieser helben, düstigen Kofernsprache ist das ganze Ding
gehalten!

Nun, Herr Eugen Richter, was meinen Sie dazu? Wollen Sie immer
noch „von den Hohenzollern regiert werden“? Ei freilich, Sie sind ja
Seiner Majestät allgernehter, verfassungsmäßige Opposition! Darum:
„Es lebe unser allergnädigster Kaiser und König, hoch, hoch, hoch!“
Verdammt, das Hoch ist Ihnen wohl in der Kehle stecken geblieben, Herr
Birchow?

Der König rief und Alle, Alle lamen! so hieß es ja in dem Wahl-
blatte Ihrer Partei. Nun, der König ruft jetzt, also immer ran, Ihr
getreuen Diener des Königs, gemirt Euch nicht!

Oh, jetzt werden sie sich als wahre Helden zeigen, die Männer des
Fortschritts; jetzt ist ja die Zeit des „Verfassungskonfliktes“ zurückgekehrt!
Jetzt werden wir wieder die schönen Reden von 1863 u. zu hören be-
kommen, die Rechte des Volkes werden wieder aufgeführt werden, daß
es eine wahre Banne ist. Bismarck aber kennt seine Leute; er weiß,
daß die liberale Opposition nicht gefährlich ist. Mit dem stramm orga-
nisierten Beamtenthum trogt er allen Deltamatoren, und er hat nach Kräften
dafür gesorgt, daß das Beamtenthum seit 1863 stattlich angewachsen ist.
Er wird die liberalen Helden reden lassen und nach wie vor thun, was
er will, bis —

bis auch seine Herrlichkeit ein Ende nimmt. Denn in Einem hat sich
der große Staatsmann verrecknet, in dem modernen Proletariate.
Das Bürgerthum kennt er und weiß es nach seinem inneren Werthe zu be-
handeln, in Bezug auf das moderne Proletariat aber ist er schon einmal
hingefallen und wird es auch diesmal. Die Arbeiter lassen sich weder
laufen, noch zurückschrecken, sie sehen auch nicht ihren Stolz darcin, „gut
Unterthanen“ zu sein, sie brauchen das Königthum nicht „zum Schutze
des Eigenthums“, zur Aufrechterhaltung der heiligen „Ordnung“, und
an dem Widerstande des Proletariats wird der hohenz-
ollerische Absolutismus zu Grunde geben.

Wenn wir den königlichen Erlaß als ein Bismarck'sches
Nachwerk bezeichnen, so wollen wir damit nicht gesagt haben, daß
der alte Heldengreis so ganz unschuldig an dem Ding sei. Wir haben
niemals an das Märchen von dem „milden Kaiser“ geglaubt, wir kennen
Wilhelm, den Helden von 1849, besser. Gerade weil er alt und fündlich
geworden, zeigt er sich heute in seiner wahren Gestalt als sarrer Anbän-
ger des Absolutismus. Nur nothgedungen hat er bisher nachgegeben,
und, wo er nur immer kann, wird er dem Volke ein Recht nach dem
andern weggeskamotiren lassen. Man erinnere sich nur des berühmigen
Hinterpörtlingsparagrafen beim Zivilgesetze, welches dem Kaiser
zu Liebe“ angenommen wurde. Man braucht ja kein großer Geist zu sein,
um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Die Dummen haben das Bild,
sagt das Volk und meint damit jene bornirten Gesellen, die, jeder höher-
ren Regierung bar, nur auf ein Ziel losarbeiten, reich zu werden. Wilhelm
kennt auch nur ein Ziel, die hohenzollerische Faustmacht zu vergrößern, und
er hat unablässig darauf hingearbeitet. Deshalb dachte ihm der gewissenloseste
Minister, der das Geld nimmt, wo er es findet, am besten, deshalb seine

Bei welcher Gelegenheit Hansmeier Bismarck die lokale bürgerlich
Ausprägung hat: „Wollt der Schwim mel nicht von vorne rein, so muß
er von hinten.“
Num. 8. S.

sete Sorge für sein herrliches Heer, das er braucht, wie Herwegh einst so beifend sang:

„den gemeinen Mann

Hochnützlich anzuschmarren
Und, wenn er mureit, zeitlebens dann
Im Zuchthaus einzuschmarren.

Er braucht es, ja! von Nacht zu Nacht-
Paraden hinzukrocheln
Und dann in stiller Nitternacht
Hanstuiche zu erdolchen.

Herr Wilhelm braucht ein großes Heer,
Braucht Väter und Patronen,
An Jesus Christum glaubt er sehr,
Doch mehr noch an Kanonen.

Die Infanterie, die Kavallerie,
Die Artillerie entfalten
Die Gottesgnadenmonarchie
Zu dreierlei Gefalten.

Er kann o Volk, wie einen Hund
Auf's Bajonett dich speien
Kann dich zusammenreiten und
Kann dich zusammenschneiden.

Und daß er davor nicht zurückweicht, hat er 1848—49 gezeigt, Wilhelm, der Erste, genannt der Wilde und Gütige! Nicht die „soziale Reform“ ist sein Testament, sondern die Wiederherstellung der Allmacht der Krone!

Mit Hofflatsch geben wir uns zwar nur sehr ungern ab, aber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge in Preußen-Deutschland muß man wohl oder übel auch auf das Königenwesen, welches die „geheiligte“ Person der Monarchen umgibt, Obacht geben. In der kleinen Welt der Laiken und Hoffstrahlen heißt es noch immer: Kleine Ursachen, große Wirkungen, und auch die „großen Ereignisse“ der letzten Tage haben ihre kleinen Ursachen.

Daß Bismarck seit Langem mit der Hofpartei in den Haaren liegt, ist weltbekannt. Ebenso bekannt ist, wie er einen seiner Feinde nach dem andern zu „rommeln“ und seine Werkzeuge an ihre Stelle zu setzen wußte. So gelang es ihm, die brave Landesmutter matt zu legen, und jetzt muß nun auch der „liberale“ Kronprinz an die Reihe. Die Dynastie Eulenburg, die früher mächtigste der Hoffliken, welche sich einzuweisen beim Kronprinzen eingeistert, muß auch von da vertrieben und durch Mitglieder der Dynastie Bismarck-Püttkamer ersetzt werden. Lange wurde mit allen Regeln der Kriegskunst miniert, aber auch die Eulenburgs verfielen dem Kummel und „unser Frey“ blieb „liberal“. Das war eine ungemüthliche Situation für Bismarck, denn der alte Herr kann jeden Augenblick abhieben, und dann wär's mit der Herrlichkeit zu Ende.

Endlich kam er nun doch einmal auf einen glücklichen Einfall. Geht's nicht indirekt, so geht es einmal direkt. Wie wär's, wenn ich mir den Kronprinzen „kaufte“? Der Knabe ist jetzt über fünfzig Jahre alt und braucht darauf, einmal selbst zu regieren. Wilhelm that, was ich will, also los in's Geschäft. Und nun begannen die Konferenzen mit dem Kronprinzen. Schiffs Du den Eulenburg fort, so verschaff ich Dir die Regenschirm von Preußen. Ja, aber wohin mit ihm? Spah, wofür habe ich denn das Auswärtige! Die Geschichte ist bald gemacht. Wir geben ihm ein Gefandtschaftspostchen, das ist noch immer besser als Regierungspräsident von Wiesbaden zu werden, wie sein gerommelter Vetter. Gesagt, gethan! Der Handel wurde abgeschlossen, und nun konnte Püttkamer noch unverschämter auftreten als vorher. Damit „unser Frey“ aber nicht in die Verlegenheit kommt, mit seinen „liberalen“ Traditionen in Widerspruch zu gerathen, wurde schnell der neue Erlass vom Stadel gelassen, der die „Prerogative der Krone“ festsetzt und Friedchen wird, wenn er in der nächsten Zeit — man spricht vom 29. März — Regent von Preußen wird, die Bahnen seines „erlauchten Vaters“ innehalten. So besahlt ihn die Stippe Bismarck-Püttkamer in den Klauen und die Kriegskosten — die Pension für den früheren Gefandten von Canby — bezahlt wie immer, das Volk.

Hundert „deutsche“ Studenten waren natürlich die ersten, welche den Has der Selbstherrlichkeit, des Jares von Preußen-Deutschland schlichteigentlich beidweihedelten. Die zu „ernstem“ Thun — massenhaftem Biervertilgen nämlich — verkommenen strebsamen-Jünglinge bitten den deutschen Reichs-Ignatius, „vor Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser in ihrem Namen das Gebd'nis abzulegen, daß sie, eingebildet dieser hohen Worte, jetzt und immerdar, vor Allem aber in ihrer späteren Stellung als Beamte, sich als ihres angeheimmten Herrscherhauses getreue Diener erweisen werden.“

Man sollte den braven Knaben, um sie „jezt und immerdar“ von anderen Menschenkindern besser gut unterscheiden zu können, eine königliche Erkennungsmarke auf die Stirne brennen, und — hol' uns der Teufel! wenn sie sich nicht auch dadurch noch ganz besonders geehrt fühlen werden.

Es fehlt den Deutschen zum Hande nur
Ein richtiger Schwanz zum Weckin; —
O da grundgütige Mutter Natur,
Du Spenderin alles Edlen,

Gib doch den Menschenhunden ihr Recht,
Ihr eigenes Recht auf Erden,
Und laß das nächste deutsche Geschlecht
Mit Schwänzen geboren werden.

O, Heine redivivus, wann wird dein „neues“ Wintermärchen endlich einmal veralten!

Bei Bismarck. Das große Kunststück, die soziale Frage zu lösen, ohne den Kapitalisten wehe zu thun und dabei für den Nimmermann, Milchrhetor genannt, einen anständigen Bissen zu verdienen, läßt den Kanzler des deutschen Reiches keine Ruhe. Wagner hat's nicht zu Wege gebracht, und da hat er sich denn jetzt auch Schächle kommen lassen, und mit ihm, wie das „Deutsche Tagelblatt“ meldet, „sehr eingehend konferirt“. Herr Schächle ist gewiß kein Dummkopf, aber wir fürchten, wir fürchten, das Kunststück, welches Bismarck von ihm verlangt, bringt auch er nicht zu Wege, und wenn er darüber preussischer Minister werden sollte.

Die Interpellation Hertling (Ultramontan) wegen Weiterausbildung der Fabrikgesetzgebung hat dem „Anwalt des armen Mannes“ Gelegenheit gegeben, zu zeigen, wie wenig die Arbeiter vom heutigen Klassenstaat zu erwarten haben. Große Worte und nichts dahinter, das ist die Signatur der großen Kanzlerrede vom 9. Jan. Die ganze sozialökonomische Weisheit des Mannes, der nach den Versicherungen seiner Repräsentant ganze Vände von wissenschaftlichen Werken über die soziale Frage studirt hat, gipfelt in dem Nachweis, daß es für die Arbeiter besser ist, bei hoher Arbeitszeit wenig zu verdienen, als gar keine Arbeit zu finden. Infolgedessen können die Effener Bergleute nichts Besseres thun, als ihre Petition einzuweisen zu belächelnden blühlichen Zwecken bringen, denn bis die Herren Unternehmer freiwillig zugestehen, daß die Industrie einen kürzeren Arbeitstag ertragen kann, da wird's mit der guten Geschäftezeit wohl zu Ende sein. So geht's, wenn man sich an den Wonne der Herren Boare, Funke und Konsorten wendet!

Der ansehnlich matten Rede Bismarcks gegenüber, hatte der Fortschrittler Eugen Richter leichtes Spiel, nachzuweisen, daß der „Anwalt des kleinen Mannes“ in Wahrheit der Anwalt des Großkapitals ist, und ihm zugewandt Entweder gar nicht Sozialist oder ganz! Im Uebrigen ritt er seinen abgetriebenen Wanderspergaur.

Die Debatte wurde am 10. Januar fortgesetzt, und das Genosse Grillenberger Gelegenheit, den Standpunkt der Sozialdemokratie zu Bismarcks Sozialpolitik zu entwickeln. Wir werden über diese Rede, welche uns bis Redaktionschluss nur im kurzen Auszuge vorliegt, in nächster Nummer ausführlich berichten.

„Wasch' mir den Pelz und mach ihn mir nicht naß! Das war auch der Grundton der Rede des katholischen Arbeiterfreundes Hertling. „Ich weiß wohl“, sagte dieser gute Mann, „daß nicht für alle Arbeiter die Verklärung der Arbeit eine wirkliche Wohlthat sein würde; eine sehr kurze Arbeitszeit fördert intellektuell und moralisch hoch stehende Arbeiter, welche wissen, was sie mit der freien Zeit anzufangen sollen.“ — Es ist in der That ergreifend, welche Freude sich die hohen Herren um die Arbeiter machen. Schade, daß dieses schöne Argument so alt ist, wie der Konflikt zwischen Kapital und Arbeit, und daß schon die englischen Ausbeuter so schlau waren, bei allen Inanzen die tropische Versicherung abzugeben, daß sie die Arbeitszeit nur aus Färforge für das Seelenheil ihrer „Schuldbeholdenen“ — auf Deutsch Ausbeutungs-Objekte — ins Bodenlose hinausschraubten. Diese Finsterei hätten sie sich also ruhig sparen können, Herr Hertling, darauf fällt heute Niemand mehr hinein.

Wie sie sich wenden und drehen, die christlich-sozialen Arbeiterfreunde, wann es gilt, wirkliche Forderungen der Arbeiter auf Besserung ihrer Lage zu vertreten, das zeigt Stöder's Reichsbote bei Besprechung der Effener Bergarbeiterpetition. Die Stöder in seinen demagogischen Reden, so beginnt auch sein Blatt zunächst mit einem Salvo von Schmeicheleien und Behauptungen des guten Willens. Dann aber kommt sachte der hinkende Bote nach. Man höre nur, wie sich der christlich-konservative Mann aus der Kühle zieht:

„Die Industriellen haben also eine gewisse moralische Verbindlichkeit übernommen, von einem gewissen Punkte ab auch die Löhne zu erhöhen, und hiermit ist ipso facto (an sich schon gesagt), daß, sobald die Lage der Industriellen sich noch (!) weiter verbessert, diese Verbindlichkeit durch effektive Erhöhung der Löhne eingelöst werden muß.“ („Reichsbote“ No. 8.)

Kann man schamloser mit den Arbeitern spielen? Die Besserung, von der man ihnen alles Mögliche vorgeschwätzt, ist da, sie hat ihnen bis jetzt lediglich erhöhte Arbeitsleistungen verursacht, und nachdem ihnen nun endlich die Geduld reißt und sie — immer noch in überbescheidener Form um den versprochenen Antheil an der Besserung bitten, da kommt der wohlgenährte Hopsaffe und sagt ihnen selbungsoll: Eure Bitte wird in Erfüllung gehen, wartet nur ab, bis es noch besser kommt. Das heißt, selbst dann dürft Ihr nur auf die Einlösung der „moralischen Verbindlichkeit“ rechnen, denn „ob es sich dann als zweckmäßig erweisen wird, die Frage des Normalarbeitstages in Ermüdung (!) zu ziehen, darüber kann man, wir wiederholen es, verschiedener Meinung sein.“ Wie vorsichtig der Herr Hopsprecher hier ist, wo es sich ernsthaft darum handelt, den Ausbeutern einen Raum anzulegen. Ob es zweckmäßig ist? — „In Ermüdung zu ziehen“ — welche Kasstratensprache! Ja, wenn es sich um die „böse Presse“ handelt, da kann er donnern und wettern, daß es eine Art hat, hier aber kann er, wie bescheiden, „verschiedener Meinung“ sein. Den Teufel auch! Je nachdem man vom Standpunkt des Arbeiters oder vom Standpunkt des Ausbeuters ausgeht, „kann“ man das, Herr Hopsprecher! Wenn Sie uns aber mit ihrer „moralischen Verbindlichkeit“ beschwätzen wollen, so rufen Ihnen Ausbeuter und Ausgebeutete einstimmig entgegen: „Wat wir uns davor loosen.“

Genosse Kayser ist in den Reichstag eingetreten und hat demselben sofort Gelegenheit gegeben, zu zeigen, wie heute in jeder Beziehung mit zwoierlei Maß gemessen wird. Das Kriegsschiff „Frey“ war auf den Grund gelaufen, und zwar hatte die Havariekommission festgestellt, daß das Verhalten des Schiffskommandanten zu erheblichen Ausschließungen Verantwortlichkeit gab. Jetzt sollte der Reichstag die Kosten, die sich auf über zehntausend Mark belaufen, bewilligen. Mit Recht stellte Kayser den Antrag, diese Position zu streichen und den betreffenden Seeoffizier, der an dem Unfall schuldig ist, zum Erlass heranzuziehen, aber der hohe Reichstag führte sich nicht veranlaßt, auf dieses gerechtfertigte Verlangen einzugehen, sondern bewilligte mit ungehörter Majorität die verlangte Summe: das Volk kann's ja zahlen. Wenn ein abgetandeter Arbeiter, der vor Müdigkeit fast zusammenbricht, einen noch so geringfügigen Schaden in der Fabrik anrichtet, dann heißt's gleich: Lohnabzug! aber so ein wohlbezahlter Schiffskommandant, ja Bauer, das ist ganz was Anders!

Reineid — eine Folge des Sozialistengesetzes! Unser Genosse Joh. Baptist Dietl, Kolporteur, und Anton Zauner, Schuhmacher, wurden vom Schwurgericht in Landshut (Bayern) des Meineides für schuldig erklärt und unter Ausschluß mildernder Umstände zu 18 1/2 resp. 19 Monaten Zuchthaus und fünfjährigem Ehrenverlust verurtheilt, weil sie den wegen öffentlicher Verlesung des Flugblattes: „Keine Schmarozker mehr!“ angeklagten Genossen Fuch dadurch hatten vor der Bernertheilung schützen wollen, daß sie kränkelten, ihn zu kennen. Wenn ein gewissenloser Fabrikant Leben und Gesundheit seiner Arbeiter schief ins Spiel setzt, um nur recht viel Geld zu verdienen, so kommt er in der Regel mit einer Geldstrafe weg, im schlimmsten Falle setzt es einige Monate Gefängnis ab, der Lebensmittelmischer, der Medizinwucher, der gemeine Ganer erhalten, wenn es nur irgend geht, mildernde Umstände bewilligt, für Arbeiter aber, die, um einen ihrer Gesinnungsgenossen vor den Folgen eines infamen Ausnahmegesetzes zu schützen, einen politischen Reineid schwören, wie er ihnen von den hohen und höchsten Personen im Reiche schon unzählige Male vorgemacht worden ist (man denke nur an die Kaiserliche Morde unter Leitung des Kartätschenprinzen!), wie er ihnen in der Schule schon als eine unter Umständen patriotische That gepredigt worden ist (General Hort!) — ist keine Strafe zu hart, da arbeiten bürgerliche Geschworne und Berufsrichter Hand in Hand, um den politischen Begnaden aus möglichst lange Zeit das Brandmal der Ehrlosigkeit aufzubringen. Nun, vor dem Gesetz, vor dem Spießbürger mögen Dietl und Zauner jetzt ehelos sein, vor uns, vor der Partei des arbeitenden Volkes, sind sie es ebensowenig wie unser Genosse Jbten, der noch immer wegen eines gleichen „Reineides“ im Zuchthaus schmachtet!

Wenn die Landshuter Geschwornen nicht lediglich ihren blindwühlenden Vorreißh hätten fertigen wollen, so müßte ihnen schon die außerordentliche Ungeschicklichkeit, mit der ihre armen Opfer vorgegangen waren, sagen, daß sie es mit unüberlegten Männern zu thun hatten, die sich kaum recht klar waren, was sie durch ihr Abwägen aufs Spiel setzten, aber was fragt der Bourgeois dem Proletariat gegenüber nach Motiven! „Thut nichts, der Jude wird verbrannt!“ das ist die politische Maxime dieser Ordnungsfreunde.

Wir werden sie uns merken.

Ans Sachsen, 6. Januar. Gestern hat die sächsische Justiz wieder an einer Anzahl unserer Genossen ihr Mißthun gefehlt. Es handelte sich um das Wahlplakat im Dresden-Neustädter Kreis, welches am 25. Septbr. durch etwa 40 Genossen verbreitet worden war. 17 von diesen 40 hatte man erwischt, und diejenigen, welche der Polizei am bekanntesten als Sozialisten waren, wurden als Mitthäter der Verlesung denunziert. Da Verbreitung unverbodener Flugblätter nicht strafbar ist, erfolgte die bekannte Manipulation der Unterstellung unter § 131, welche im „Sozialdemokrat“ schon mehrfach gewürdigt worden ist. Wechern nun hatten die sächsischen Spießhunden einen Tag, denn von Köpfschneidern bis Pillnig gab's keinen Gendarm; die Landgendarmen waren sämmtlich als Be-

weismittel (in Ermangelung Besserer) in den Gerichtsfaal kommandirt, um unsere Genossen als „Zeugen“ „vermachen“ zu helfen. Auf einen Reineid kam's ihnen dabei nicht an, wie wir weiter unten nachweisen werden. Die Verhandlung wurde vom Gerichtspräsidenten Wehlinger eröffnet, damit die Sache anständig aussehen sollte. Aber das erste, was er that, war, die Oessentlichkeit auszuschließen. Was hier beabsichtigt war, vertrat das Licht der Oessentlichkeit nicht. Das Publikum wurde an die Luft gesetzt, und die 17 Angeklagten blieben wie Daniel in der Löwengrube zurück, links die „Richter“, rechts die Garnitur der Gendarmen. Nun verließ auch der Präsident Wehlinger seinen Platz, verduistete, und machte dem verblühten Rangoldt Platz, dem Würger der letzten Schwurgerichtsperiode, der jeden reichen Spießhunden laufen läßt, aber jeden Arbeiter und vor Allem jeden Sozialisten rückhaltlos verknarrt. Damit war der juristische Schein abgestreift, es begann die Inquisition. Rangoldt schrieb die Angeklagten an: „Was wollen Sie? Was haben Sie zu sagen? Seien Sie doch ruhig!“ Kurz, von Verhör und Beweisaufnahme war gar nicht mehr die Rede. Selbst die wenigen nichtpolitischen Zeugen wurden nicht gefragt, ob sie Sozialdemokraten seien, und wer bejahte, wurde nicht verurtheilt, weil auf seine Aussage kein Gewicht gelegt wurde. Es wurde gar nicht erwogen, ob dem der Inhalt des Flugblattes wirklich strafbar sei, es wurde kein Angeklagter gefragt, ob er das Sozialistengesetz nach besser Ueberzeugung für schlecht und infam halte; über diese notwendigen Vorbedingungen zur Beurtheilung setzte sich Rangoldt ruhig hinweg. Obgleich der § 131 durch wissenschaftlich falsche Angaben über Staatseinkünfte u. d. in Betracht kommen kann, wurde hier weder ein Wort darüber verloren, ob die Angaben, daß das Sozialistengesetz Existenzen ruinire u. d. falsch seien, noch — diese absurde Annahme wirklich vorausgesetzt — ob sie wissenschaftlich falsch behauptet wurden. Auch der Umstand, ob die einzelnen Angeklagten überhaupt Kenntniss von dem Inhalte hatten, wurde nur sehr leierlich erörtert. Genosse Hänig bestellte einen Omnibus für die Anwälte, folglich konnte er den Inhalt des Flugblattes und ist Hauptschuldiger. Genosse Gärtner hatte die Blätter eine Nacht in Verwahrung, folglich mußte er sich davon überzeugt haben, daß der Inhalt nach Dresdener Rechtsbegriffen strafbar sei. Genosse Schreiber hatte andere, hier gar nicht in Frage kommende Druckschriften, u. d. ein Lieberbach aus Böhren, „verbreitete“, folglich mußte er auch den Inhalt des Flugblattes kennen. Genosse Pflaum hatte zwei Rappen an Anwälte verliehen, und man hatte einige Zettel mit geographischen Notizen über den Wahlkreis bei einem Andern gefunden, der sie angeblich von Pflaum hatte, folglich war auch Pflaum für den Inhalt verantwortlich. Drei andere Genossen hatten ihre Flugblätter in die Stiefel oder auf der Brust verpackt, weil erkrankungsgemäß die behördlichen Schnapphähne, jedes auch das harmloseste Flugblatt während der Wahlagnation raubten, der „Zeuge“ Kommissar Paul konstatirte auch ausdrücklich, daß er Ordre gehabt habe, jedes auftauchende Flugblatt ohne Unterschied wegzunehmen, aber trotzdem wurde aus dem Verstecken der Flugblätter seitens jener drei Anwälte gefolgert, daß sie sich der Strafbarkeit des Inhalts bewußt gewesen. Unter den Zeugen trat auch ein Gendarm auf, der bei der Flugblätter-Vernehmung einem Genossen eine Ohrspeise gegeben hatte. Auf Vorhalt der Angeklagten stellte er diese Rohheit in Abrede, und beschwor ausdrücklich, keine Ohrspeise gegeben zu haben, obgleich sechs Augenzegen den Vorfall mit angesehen haben. Daraus kann man sehen, was es mit den Zeugnissen und Eiden der Gendarmen auf sich hat und warum gerade Polizeikommissar immer als „Beweismittel“ gegen uns vorgeführt werden. Die Urtheile beschwören Alles, was der Präsident haben will. Das war die „Beweisaufnahme“, die durch das brutale, parteiische Gebahren des Vorsitzenden, welcher gar nicht schnell genug fertig werden konnte, ihren Charakter als lästige Formalität offen zur Schau trug. Der Staatsanwalt hielt eine jener schablonenmäßigen Belastungsreden, die schon durch ihre Langweiligkeit tödtlich wirken, der Verteidiger Dr. Ehsold hielt eine wirklich gute, treffende und übergengende Rede für die völlige Straflosigkeit der Angeklagten, während welcher der Präsident unruhig, wie ein ungelagertes Kind, auf dem Präsidentensitz herumrutschte, dann folgte die Verkürzung. Genosse Hänig (Jamilienwater) wurde zu sechs Monaten verurtheilt und von der Anklagebank weg verschifft. Genosse Pflaum (schon seit Monaten in Haft, während seine Frau jede Stunde ihrer Rückkunft entgegengeht) erhielt sechs Monate und blieb gefangen. Genosse Gärtner (Jamilienwater) und mehrere Monat bereits inhaftirt) bekam vier Monate, Genosse Schreiber ebenfalls vier Monate. Den letzten beiden und Pflaum wurden je ein Monat Untersuchungshaft angerechnet. Die drei Genossen, welche die Anklage vor den Spießhunden vertheidigt hatten, bekamen für diese Vorsicht je zwei Monate Gefängnis. Die Motivirung dieser Urtheile gipfelt in dem oben geschilderten Sachverhalt, und hätte man sich gar nicht Mühe gegeben, dieselben im Erkenntnis auch juristisch zu begründen. Die übrigen zehn Mann wurden freigesprochen. Man hatte sie überhaupt bloß mit angeklagt, um durch theilweise Freisprechungen der Sache einen Schein von Unparteilichkeit zu geben. — So spricht man „Recht“ im deutschen Reiche! Und so frei ist die Wahlagitation!

Ueber die Behandlung des im obigen Prozeß zu sechs Monaten — eigentlich acht Monaten, denn von 11 Wochen Untersuchungs Haft wurden ihm nur vier als „verbüßt“ angerechnet — verdonnerten Genossen Pflaum während der Untersuchungs Haft entnehmen wir einem Privatbriefe nach folgende Mittheilungen:

„Seit jeder hatten die Inhaften des Dresdener Untersuchungsgefängnisses bitter über die schlechte Behandlung zu klagen, insbesondere die „politischen“. Wegen jetzt aber war es früher golden. Früher war es den Untersuchungs gefangenen wenigstens vergünst, ihm und wieder den Besuch ihrer Angehörigen zu empfangen, es war möglich, ihnen gewisse Erleichterungen ihrer Haft zu verschaffen, das ist alles nicht mehr der Fall. Trotdem Pflaum's Gattin laut ärztlichem Raths sich in einem Zustand befindet, der keinerlei Aufregung oder Unruhe verträgt, wurde ihr weder erlaubt, ihren Mann zu besuchen, noch dem Besuch, Pflaum gegen Kautions vorläufig zu entlassen, Folge gegeben, obwohl der Staatsanwalt selbst ihr zugestand, daß unter solchen Umständen eine Ausnahme zulässig sei. Aber die Herren Richter, die Männer der „Gerechtigkeit“, missbrauchen ihr Amt mit rechtstem Eynismus dazu, an ihren politischen Gegnern, die ihnen in die Klauen fallen, ihren Haß auszulassen, sie ihre Macht fühlen zu lassen. Knirschend folgen wir uns heute der Nacht, aber den festen Entschluß im Herzen, uns Genugthuung zu verschaffen, sobald nur die Gelegenheit sich bietet“

Das vierte Gebot! Der Kreisamtsinspektor des Kreises Friedland (Schprengeln), Corssius ist der Name dieses Biedermannes, hat eine rührsame Epistel über die „allerhöchste“ Botchaft des deutschen Kaisers an die gesammte Lehrerschaft seines Reiches gerichtet, in der er seine Schuldgefühle in allen Tonarten ermahnt, doch ja dafür zu wirken, daß nicht wieder ein böser Fortschrittmann in diesem Reiche gewählt werde. „Dem“, sagt der Gute, „wenn ich auch gewiß glaube, daß Sie, meine Herren, alle königstreu sind, und daß ohne Zweifel nur wenige Lehrer unseres Reiches sich dazu hergeben haben, für den Fortschritt und gegen die Regierung unseres Kaisers förmlich zu agitiren — was sich, beläufig gesagt, sehr schlecht mit dem vierten Gebot Gottes verträgt.“ — u. s. w. u. s. w.

Das vierte Gebot Gottes! O, Herr Kreisamtsinspektor, damit hätten sie doch nicht kommen sollen. Denn wie die Könige von Gottes Gnaden bis jetzt Vater und Mutter „geehrt“ haben, das ist ein gar böses Kapitel. Wollen's aber trotzdem nächstens behandeln.

Trog kleinen Belagerungsgräben haben bei den letzten Gemeinderatswahlen in Volkmarzdorf bei Leipzig unsere Genosse glänzend gekämpft. Bravo!

— Sozialistische Presse. Wir erhalten die erste Nummer von „La Sentinelle (Die Schildwache)“, sozialistisches Organ. Das Blatt erscheint 14tägig in Berviers (Belgien) und dankt seine Entstehung dem Streik der dortigen Spinner. Es bekämpft die Spaltungen unter den Arbeitern, insbesondere die Uebertreibungen des Prinzips der Autonomie. Wir begrüßen diesen Kämpfer gegen kapitalistischen Uebermuth auf's Wärmste.

— Aus Frankreich. Die Erneuerungswahlen zum Senat haben eine weitere Verstärkung der republikanischen Partei ergeben. Diese Siege zeigen so recht, was es mit der monarchistischen Bestimmung der Völker auf sich hat. Diese Leute in Frankreich, welche da heute alle republikanisch wählen, wären zum großen Theil treuergebene Diener der Monarchie, wenn — die Monarchie am Ruder wäre. Sie würden der Monarchie alle möglichen guten Seiten abgewinnen, wie sie es heute mit der Republik thun. Die große Masse der Spießbürger, und diese geben bei den Senatswahlen den Ausschlag, hält es eben mit der Macht. Da man glaube man auch gar nicht an die monarchistischen Gefühle des deutschen Spießbürgers. Derselbe ist nur etwas schwerfälliger als der Franzose, er wird sich aber den Tenzel um sein angekamtes Herrscherhaus kümmern, wenn es ihm in der Republik besser geht.

Am 8. Januar wollte eine größere Anzahl Verehrer Blanqui's — man schätzt ihre Zahl auf gegen 500 — zu Ehren der Jahresfeier des Todes dieses großen Revolutionärs einen Zug mit Kränzen zum Père Lachaise marschiren, sie wurden aber auf dem Wege wiederholt von Spiegeln und Spiegeln angefallen und misshandelt. Gegen hundert Theilnehmer des Zuges wurden verhaftet, unter ihnen gerade diejenigen, von denen man revolutionäre Ansprachen „befürchtete“: Louise Michel, Etbes, Courmel, Oranger, Balles und Andere. Die Gambettische Republik war wieder einmal getrübt.

Der ganze Standal war, wie jetzt feststeht, auf Anordnung Gambetta's in Scene gesetzt worden. Der große Volkstribun, der im Jahre 1868 seine politische Karriere durch die Vertheidigung des wegen der Demonstration zu Ehren Vaudin's verurtheilten Delescluze begründete, wollte den französischen Wählbürgern zeigen, wie sehr er von seinen „Jugendblüthen“ zurückgekommen.

Die republikanischen Richter zeigten sich übrigens ihres großen Vorbildes würdig und verurtheilten die Verhafteten lediglich auf die Aussagen der Polizisten hin zu mehrwöchentlichen Gefängnisstrafen.

Die Republik wird dem Kaiserreich immer ähnlicher.

— In Serbien haben jüngst verschiedene Nachwahlen zur Skupschina stattgefunden, bei welcher, außer in Veigrad, dessen Bevölkerungszusammensetzung eine dem Sozialismus von jeher sehr unglückliche ist, und Kragujevac, überall die sozialistischen Kandidaten siegten, in einigen Wahlbezirken hatten die Gegner nicht einmal Kandidaten aufgestellt. Unter den Gewählten befindet sich unter Anderen auch Milija Miletic, ein Freund des vor Jahren vergifteten braunen Volkskämpfers Adam Bogoslawjewitsch. In Belgrad erhielt der Redakteur des „Radnik“ (der „Arbeiter“), Mira Zenitch, die zweitgrößte Stimmenzahl.

Eine der aufopferndsten und begabtesten Vorkämpferinnen des Sozialismus in Serbien, Milija Theodorowitsch, geb. Minkowitsch ist im Monat Dezember nach längerem Leiden der Schwindsucht erlegen. Von jactem, schwächlichen Körper, vereinigte die Vorkämpferin eine außerordentliche Willenskraft mit einem sanften hingebenden Gemüth, ein seltenes Wissen mit einer fast übertriebenen Bescheidenheit. Von Hause aus Sprachschreierin, widmete sie sich, da sie bei ihrer Besinnung aus solche auf Kasteiung in Serbien nicht rechnen durfte, und da man ihr und ihrer gleichgesinnten Schwester die Errichtung einer eigenen Schule unmöglich machte, dem Studium der Medizin, welches sie zuerst in Petersburg, dann in Zürich und zuletzt in Paris betrieb. Schon hatte sie in letzterer Stadt die ersten Krümmen abgelegt, als sie heftig erkrankte und in die Heimath zurückkehren mußte, wo sie bald darauf farb.

Milija Theodorowitsch interessirte sich auch lebhaft für die deutsche Sozialdemokratie. Den Lesern des „Volkstaat“, des „Vorwärts“ und des „Sozialdemokrat“ ist sie durch Korrespondenzen über die Vorgänge in Serbien näher getreten. Sie gehörte zu jenen heroischen Kranenaturen, welche aus der Schanz des russischen Despoten Tschernisewski hervorgegangen, ohne Rücksicht auf ihr eigenes Wohl, ohne Ruhm- und Ehrsucht, ihr ganzes Leben der Propaganda des Sozialismus weihen und, wenn überhaupt, erst durch ihre Einkerkung oder ihren Tod bekannt werden. Möge das Proletariat ihr ein ehrenvolles Andenken bewahren!

— Kaschan. Der Aufruf des Unterstützungvereins der „Kardonaja Wolja“, den wir in No. 52 des „Sozialdemokrat“ abdruckten, ist jetzt im Separatabdruck erschienen und wird mit beigefügter Zeichnungsliste auch unseren deutschen Genossen zugehen. Obwohl dieselben durch den Kampf im eigenen Lande, der ihnen so viele schwere Opfer auferlegt, überaus stark in Anspruch genommen sind, und obwohl sie, in der überwiegenden Mehrzahl Proletarier, ohnehin eher der Unterstützung bedürfen, als solche zu geben vermögen, so sind wir doch überzeugt, daß sie diese Gelegenheits nicht vorübergehen lassen werden, den wackeren Freiheitskämpfern Kaschans ihre Sympathie durch die That auszudrücken. Der Kreis ist von jeher der Unterdrückten bester Freund gewesen, das wird sich auch hier zeigen. Wir wollen die Frage, in wie weit die russischen Revolutionäre Sozialisten in unserm Sinne sind, hier nicht aufwerfen, so viel aber recht sein, daß sie sich durch die vernichtenden Schläge, welche sie dem Todfeinde aller freibeitlichen Regungen in Europa, dem russischen Despotismus, versetzt haben und fernerhin zu versetzen bestrbt sind, Anspruch auf den Dank und die Anerkennung aller revolutionären Parteien erworben haben.

Die deutschen Sozialisten Zürich's haben beschlossen, zu Gunsten des russischen Unterstützungvereins in Kürze eine gefellige Abendunterhaltung zu veranstalten.

— Aus New-York erhalten wir kurz vor Redaktionsschluss folgende Nachricht: Soeben wird der gut besetzte Kongreß der sozialistischen Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten von Amerika in der „Steuben-Halle“ eröffnet. Weiterer Bericht folgt.

Aus der neuesten Nummer des Chicagoer „Vorboten“ erfahre wir ferner, daß zwischen den beiden Fraktionen der Sozialisten Nordamerikas eine immer größere Annäherung stattfindet. Was wir in einer der letzten Nummern vorausgesagt, dürfte bald verwirklicht werden, denn unsere New-Yorker Genossen verwerfen die Kompromisspolitik ebenso energisch als die Chicagoer.

Parteigenossen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

Korrespondenzen.

— Zwickau, 21. Dezember. Heute hatten sich vor der 2. Straf-Kammer des Königl. Landgerichts Genosse Hermann Schmidt, sowie dessen Mutter Karolina Schmidt von hier und der Weber Julius Schemisch in Merane wegen Verbreitung verbotener Druckschriften zu verantworten. Den beiden Ersteren wurde zur Zeit

gelegt, öfters Fackel mit Exemplaren des „Sozialdemokrat“ zur Post befördert zu haben und sollten beide in mindestens zwei Fällen überführt sein. Schemisch ward beschuldigt, ein im September, vermutlich von Schmidt, erhaltenes Fackel geöffnet und dann an Weber Rüdell abzugeben zu haben. Schmidt wurde zu 50 Mk., coventuell 14 Tagen Gefängnis verurtheilt, dessen Mutter aber freigesprochen und Schemisch zu 30 Mk. oder 9 Tagen Gefängnis und beide in die Kosten verurtheilt. Die Anklage vertrat Oberstaatsanwalt Cudach selbst, wahrscheinlich aus Besorgniß, die Angeklagten könnten freigesprochen werden. Bereits bei Einlieferung der Verhandlung gab es dem Herrn einen Stich, man konnte es aus der unwillkürlichen Bewegung, die er auf seinem Stuhle machte, erkennen, denn der Präsident des Gerichtshofes vernies die Angeklagten nicht auf die Anklagebank, sondern ließ sie dort Platz nehmen, wo sonst die Vertheidiger sitzen. Der Herr Oberstaatsanwalt suchte in einer langen Rede — der Sinn war kurz — die Schuld der Angeklagten nachzuweisen und wollte alle drei gehörig verdonnern lassen, der Gerichtshof trat dem jedoch nicht vollständig bei und verurtheilte nach langer Verhandlung obiges Urtheil.

Aus diesem Fall geht abermals hervor, wie dringend notwendig es ist, Briefe und Karten, überhaupt alle Schriftstücke, nach Kenntnismahme sofort zu vernichten. Leider wird dies noch zu wenig befolgt, trotz der vielen Aufforderungen, die darüber ergangen. Erwähnen will ich noch, daß der genannte Staatsanwalt gegen zehn Genossen in Zwickau und zwei aus Pöhl wegen Verbreitung von Wahlzettel, deren Inhalt seiner Aufsicht nach gegen § 131 des Strafgesetzbuches verstieß, Anklage erhoben hatte. Derselbe wurde jedoch in der Voruntersuchung auf Beschluß der 1. Strafkammer niedergeschlagen. Hiergegen erhob nun „unser“ Cudach Beschwerde beim Oberlandesgericht; dieselbe wurde jedoch ebenfalls verworfen und die Kosten auf die Staatskasse übertragen. — Armer Oberstaatsanwalt. R. O. T.

— Landkreis Köln, im Dezember. In dem Theile unseres Wahlkreises, wo die Industrie vertreten ist, wurden für unsern Kandidaten K. Bebel 1614 Stimmen abgegeben, in dem anderen Theil des Wahlkreises, welcher darübergchend von der Landbevölkerung bewohnt ist, fast keine.

Im Stadtkreis Köln erhielt K. Bebel 2474 Stimmen. Wir sind trotz des Sozialistengesetzes an Stimmengoth gestiegen. Gewählt wurde im Landkreise Köln Clemens August Maier (Zentrum), von dem ich nur berichten kann, daß er seine Wahl den Leuten mit den langen Röcken, den Bonifazius-Vereinern und der schwarzen Preiße, welche in jeden Winkel vertrieben wird, zu verdanken hat, seine Thätigkeit hat ihm bisher noch wenig Vortheil getragen. Die Schreier von Liberalen, welche sich das Armuthsgewand geben, keinen Kandidaten aufzustellen, wurden in der Nacht vor der Wahl über ihre Unmündigkeit und Freigebit belehrt, indem ein Häuflein Kommiss und Komptoirkassen sogar zwei Kandidaten aufstellte, die Herren Dr. Weineberg und J. Maier, beide Fabrikbesitzer. Ersterer war schon früher Kandidat, doch konnte das Volk sich daran gewöhnen, Kartoffelbäuden und alte Schufeln zu verdauen, falls es solche Leute ins Parlament schickt. J. Maier ist ein etwas populärer Mann, doch heißt er zum Volkserreiter durchaus nicht die genährten Kenntnisse. Ich möchte fast behaupten, daß diese Kandidaten-Aufstellung die Folge eines Rausches war und beide Kandidaten bekamen auch zusammen nur einige hundert Stimmen. Das Sozialistengesetz hat, wie überall, auch hier seine Wirkung; Handlungen sind an der Tagesordnung. Im Stadtkreis wurden zwei Genossen wegen Verbreitung eines Wahlzettelverstoßes verurtheilt, doch nach einigen Stunden wieder freigesprochen, alle Maße unserer Allgewaltigen ist unaufrichtig. Erwähnen muß ich, daß im Nachbarlande Bielefeld a. Rh. unsere Genossen fast jede Woche einen behelmten Besuch erhalten, natürlich immer reitloslos. Sogar ganz unglückliche Vereine, wie Krankenkasien werden, sobald die Spüren nur einen Genossen wittern, streng bewacht, natürlich immer mit dem heimlichen Bemerkeln: Wir stellen Euch nichts in den Weg, sondern wollen uns nur überzeugen, ob nichts Staatsgefährliches getrieben wird. Unter diesem Vorwand werden Bücher und Material mitgenommen, nach Wochen erst wieder zurückgeliefert, gesunde wird indeß von den Superklugen nicht. Das ist eine Inzucht ist, in Kasien, welche zur Unterstützung in Krankheitsfällen dienen, solche Störung zu machen, stimmt die Herren wenig. Aus dem Inzucht mehr oder weniger kommt es ihnen nicht an. Es wird nämlich bloß aus dem Grunde gethan, die Sozialdemokraten zu verdächtigen und mirth zu machen. Doch die Herren irren sich gewaltig, unsere Organisation steht nicht in Vereinen, nicht in Krankenkassen, sie ist im Volke, das Sozialistengesetz hat unsere Agitation aus den Vereinen unter das Volk geschleudert, hier thut es seine Wirkung.

Die hiesigen Genossen sind wie immer thätig, doch wäre denselben zu empfehlen, im Land- und im Stadtkreis die weiterliegenden Dörfer zur Agitation mehr vorzunehmen. Mit Rücksicht auf den Raum unseres Parteiorgans will ich hiermit schließen. Nichts mehr.

Rabes vom Rhein.

— Gießen, 12. Dezember. Unter Wahlresultat kann nicht mit anderen verglichen werden, denn außer von engeren Parteigenossen haben wir fast keine einzige Stimme erhalten. Zum Theil mag Schuld daran sein, daß an Stelle des konservativen von Rabenan uns ein ziemlich bescheidener und als freisinnig geltender Advokat, Dr. Guffelisch, gegenübergestellt wurde. Die Wahl desselben hatte ich übrigens als für unsere hiesige Bewegung ganz vortheilhaft. An unserm Sieg war diesmal nicht zu denken, so war es gut, daß diesmal ein Liberaler dran kam. Meint Guffelisch es ernstlich, so muß er, der ein geschiedener Kopf ist, immer mehr nach links vorrücken und uns bei dem Gros der Wähler den Boden ebenen, im umgekehrten Falle ist es mit dem hiesigen Liberalismus ganz zu Ende und unser Weizen blüht erst recht.

Vielleicht hätten wir in diesem Jahre auch diesmal mehr Stimmen erhalten, wenn uns ein Organ zur Verfügung gekonnten hätte. So waren wir nur auf ein von uns vertriebenes Wahlzettelblatt, das mir zwar zu zahm war, aber von der Bevölkerung gut aufgenommen wurde, angewiesen. Ferner haben wir es vorgezogen, unser Geld andern Kreisen, wo die Ansichten besser waren, zu geben, und die Erfolge von Harau, Offenbach und Mainz, die gewiß glänzend sind, rechtfertigten dieses Borgehen.

Außerdem haben bedeutende Wahlbeeinträchtigungen stattgefunden, inselgedessen viele unserer Leute, namentlich Bergleute, Enthaltung vorzogen, und dann besteht der Kreis aus 20 Wirthschaften, u. A. Restern im Vogelsgebirge, wo nie ein Sonnenstrahl hingedrungen.

Denkungsrechte rechnet man mit uns. Thuen wir darnun unsere Pflicht und bilden wir getreuen Rathes in die Zukunft! Der Sieg muß uns doch bleiben!

Sartorius.

Warnung.

Die Parteigenossen werden vor dem Schneider **Genthe** aus Ope-rade gewarnt. Derselbe hat hier durch falsche Denunziation und Klainend dem Genossen **Dabers** zu vier Monaten verurtheilt. Der Genosse Hartmann ist durch seine falsche Denunziation seit zehn Wochen hier im Zellen-Gefängnis in Untersuchungshaft. Der Genthe ist ein wegen Diebstahl und Betrügerei für das Justizhaus reifes Subjekt, ist auch schon bestrast, wird aber reyhend von der Polizei in Schutz genommen. Der Polizeikommissarius hatte ihn zu der Hauptverhandlung im Daberschen Prozeß mit den Worten gesucht, er hätte 30 Ehr. für ihn gekauft.

Jedenfalls wird Genthe sich jetzt wohl in polizeilicher Mission anderweitig aufhalten, sollte er, was nicht unmöglich ist, unter falschem Namen reisen, so diene folgendes Signalement zur Beachtung: G. ist von Statur klein und schwächlich, 1,6 m., hat dunkles, kruppiges Haar, kleine, schräg und tief liegende Augen und einen schneen Lid.

Hannover, 19. Dezember 1881.

Organisation der deutschen Sozialisten in der Schweiz und dem übrigen Ausland.

Im Laufe dieser Woche ist die Quartals-Abrechnung nebst Zirkular zur Verfügung gelangt. Derselbe enthält die bis 31. Dezember eingegangenen Beträge. Nachträglich Eingegangenes kommt in die nächste

Abrechnung. Bei Bedarf von Karten für 1882 und sonstigen Utensilien wolle man an das Sekretariat Mitteilung machen.

In der Sitzung der Zürcher Mitglieder am 8. Januar wurde der neue Landes-Ausschuß gewählt. Näheres im Zirkular.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Der Landes-Ausschuß.

Weihnachtsgruß der Ausgewiesenen an die Herrschenden.

(Verspätet aber nicht zu spät.)

Jetzt sitzen sie jubelnd im festlichen Saal,
Ihres Heilands Geburtstages zu Ehren,
In lärmendem Kreise beim üppigen Mahl.
Wir darben indeß und entbehren.

Jetzt heben sie lustig den vollen Pokal,
Jetzt klingen die Gläser zusammen —
Wir aber, wir wollen in Elend und Qual
Versuchen sie wild und verdammen!

Sie schmelzen — wir irren landaus jezt, landein,
Aus der Heimath gemaltam vertrieben:
Nichts blieb als der Haß uns, der Haß nur allein,
Berlemt haben längst wir das Lieben.

So tannelt und schweigt! — Wir mißn uns in Roth —
Wie einst wir das Banner erheben,
Dann springt Ihr vom Sessel auf, bleich wie der Tod;
Die feigen Gebeine erbeben.

Das ist der Vergeltung heiliger Tag,
Die Zukunft mit donnernden Wetter!
Dann schwingen das Schwert wir, halt müßiger Klug,
Die Tyranni zu erschmettern!

Ein Sagabund.

Briefkasten.

der Redaktion. J. D. in Sg.: Besten Dank. Kommt in nächster Nummer mit kleinen Aenderungen, mit denen wir Sie einverstanden hoffen, zum Abdruck. A. S. P.: Vollkommen mit Ihnen einverstanden; kommt in einer der nächsten Nummern zum Abdruck. Valentia: In dieser Nummer absolut nicht mehr möglich, in nächster aber bestimmt.

der Expedition: M. P. Abg.: M. 6., — Ab. 1. u. 2. Cu. 82 erb. Best. folgen. — G. Nbr. Mch.: M. 3., — Ab. 4. Cu. 81 erb. — Koster Franz: M. 5., — Ab. 4. Cu. erb. u. Pr. 3,75 f. b. Renen gutgefahr. — Ram. Hlln.: M. 2., — Ab. 1. Cu. durch II. erb. — „W.“: M. 1,85 d. Kfss. dtd. jugen. — iij hinnel. — M. 102,40 u. Cu. 82. — 4. Cu. 81 u. Sbst. erb. M. 6., — davon für S. i. B. 3. u. 4. Cu. 81 verwendet. M. 57,30 in Gegen. uitgeb. — R. J. D.: M. 3., — Ab. 1. Cu. erb. — G. S. P.: M. 2., — i. Sbst. erb. Sdg. abgg. — R. S. P.: M. 10. v. 7/1. erb. u. inbst. dtd. beiiigt. — K. Wormser: Die Vereinenliste in Jp. behaupten, von der bekannten Reklamation gar Nichts zu wissen. Bescheid war schon am 8. 12. 81 dahin abgg. — K. H. u. S. N. Paris: M. 5., — Ab. 1. Cu. erb. Bei „Gott“ und den deutschen Reichsbehörden ist kein Ding unmöglich. Das Kgl. Bayer. Postamt III. in München hat, B. einen hiesigen Genossen M. 62., — kurzweg gar nicht zugehen lassen, obichon Brief hieher ganz korrekt adressirt war und weder innen noch außen Strafbares enthielt. Reklamationen für die Kage, obichon ungegeben wird, daß der Werbepreis nach in M. liegt und obichon Adressat hier wiederholt reklamierte. Da sind Sie also noch ganz „glücklich“ weg gekommen! — K. S. Benz: M. 2., — Ab. 1. Cu. erb. — G. Th. Sdg.: M. 3,80 f. Sbst. erb. Sdg. abgg. — J. W. Schmidt L. Wllsld.: M. 3., — durch J. Babel erb. u. Cu. gebnet. — Ruprecht: M. 3., — Ab. 1. Cu. erb. — Rosa Bnd: M. 30., — Ab. 4. Cu. erb. — Adr. folgt. — Cufel: M. 10., — durch Nichter erb. u. pr. Ab. 1. Cu. (sowie Mds. derno. Weiteres beiiigt. — J. i. B.: M. 9., — Ab. 1. Cu. erb. Abdr. — n. gelndert. — r. Stn. M. 20,20 Ab. 1. Cu. u. Sbst. erb. Antio. aufämmt. Fragen M. am 14/1. — Ferdinand: M. v. 7/1. erb. Alles beachtet und besorgt. — Wchslr.: M. 6., — Ab. 1. Cu. erb. Sdg. nach Wunsch bewirkt. Nachr. betr. d. Andereu erwartet. — John. S. Ehrant: M. u. Sbst. v. 27/12. 81 erb. Sdg. bewirkt. Glück auf! — Rothschwanz: M. 9., — Ab. 4. Cu. 81 u. 1. Cu. 82 erb. Best. 60 folgt. Weiteres 1. Hl. dafelbst. — Columbus: Alles nach Bescheid verrechnet u. abgg. Spdt durch Zwischenhand vergrößert. Jst Wandel geschast. Frge. kommen. — Karl Lehmann: Werbepreß. vorgeen. Ausg. folgt. M. mehr. — Bekannter C. a. Rh.: M. 30., — Ab. 4. Cu. erb. Am 10/1. Mch. mehr. — Reklamationsmann P.: M. 2,50 alter Rest pr. 3. Cu. 81 erb. M. sofort besorgt. — K. B. El.: M. 3., — Ab. 1. Cu. 82 erb. — S. R. St.: M. 4,30 Ab. 1. Cu. u. Sbst. erb. Geföhrliches mit Werbepreß. außer 41 nachmal fort. — Engelbrecht Brocklin.: Sdg. nebt Nachschr. abgg. Sendgn. an Küßig und Knauer mit Rt. 42 eingeklat, weil an uns nicht bezahlt wurde. M. hängt noch mit Fr. 24,25 u. Peter K. mit Fr. 38,15. — Serlow: Sv. um zum drittemale abgei. — Jörg. Gard. Spbg.: Reklamation sofort nach Empf. d. K. bewirkt. Nach keinen Bescheid. Erlay folgt. B. soll Fortschrittler geworden sein. K. V. ist ein Anderer. — G. P. Mbb.: M. 3., — Ab. 1. Cu. erb. — (—) Mch.: Fr. 3., — Ab. 1. Cu. u. Mds. dtd. erb. — K. B. Paris: M. 2,50 Ab. 1. Cu. erb. — Schw. Jadel (N. P.): Fr. 2,50 Ab. 1. Cu. erb. — J. S. P. a. S.: M. 1., — 20 erb. Gemüthliches nebt Mch. abgg. — S. Julius: Bitten um Retournirung des „Armen Konstab“ 1876. — Revolte: Auf hunderttausend kommt es auch nicht an, wenn nur die Rüge ihren Dienst gethan.

Durch uns zu beziehen:
Photographie von Sophia Perowskaja,
der heldenmüthigen Vorkämpferin des russischen Volkes. Gestorben durch Genfershand am 15. April 1881.

Preis: 1 Mark; für Arbeiter: 50 Pfennige.
Der Reinertrag ist für Propagandazwecke der russischen Revolutionspartei bestimmt.

Ferner liefern wir:
Der erste Hochverratsprozess
vor dem
Reichsgericht in Leipzig.
Auf Grund der stenographischen Niederschrift der Verhandlungen herausgegeben von
E. Känzel,
Stenograph u. Red. der „Reichsgerichts-Korrespondenz“.
Preis: Mk. 1.20. Fr. 1.50 per Einzelexemplar.
Bei Entnahme von 3 Exemplaren u. mehr: Mk. 1. — Fr. 1.25.
Franko, — nur gegen baare Vorauszahlung.
Expédition des „Sozialdemokrat“.

Zur Beachtung!

London Comm. Arbeiter-Bildungs-Verein
49 Tottenham Street. Tottenham Court Road.
Die Wirthschaft des Vereins ist geöffnet von Morgens 9 bis Nachts 12 Uhr. Wir ersuchen die reisenden Genossen auf unsere Adresse zu achten.
Der Vorstand.

© Welt. Vereinsbuchdruckerei Göttingen-Berlin.